



Rudolf Herzogs Mutter

## Durch 70 Lebensjahre

Der Vier Falken Verlag, der Verwalter meines literarischen Lebenswerkes, bittet mich um einige wenige Zeilen zu meiner 70. Geburtstagsgedächtnisfeier, dargestellt, als wende sich ein Wanderer auf der Schwelle der glücklich erreichten Schauhütte um und leuchte mit einem Licht die fern verschwindende Fährte seines Weges ab. Es sind vielleicht nicht die bedeutungsvollsten und ruhmreichsten Punkte, bei denen das Blicklicht auf eines Blickes Länge verharret. Aber der rastende Wanderer weiß, daß die großen Dinge und Geschehnisse nicht mit Eppelsingewalt vor uns entstehen und in die Erinnerung übergehen, sondern wir auf ein Gebot der Natur durch Weisheiten vorbereitet werden, durch Meldezeiten, durch ein Wachgerüttelwerden.

Wenn wir von der Schwelle der Schauhütte den Weg zu Tal erleuchten, müssen wir, daß es zur Bewältigung der ragenden Felsen und der klaffenden Schlünde des kräftigenden Schwarzbrottes bedurft und nicht des Rosinenbrottes. Aber da ich mein Leben lang auf „Heuschrecken und wilden Honig“ nicht mehr Wert gelegt habe, als es der Religionslehrer unbedingt verlangte, so möchte ich schon an dieser Stelle wahrheitsgemäß vorab bemerken, daß auch ein Rosinenbrot zur rechten Zeit seine unbestreitbaren Vorzüge besitzt.

Wie Kinder des rauhen Wuppertals wurden nicht weidmässig erzogen, aber wie wir von Zeit zu Zeit auf einen hohen Berg liefen, um in der Ferne den Silberstreifen des Rheins zu erahnen und unsere Phantasie mit Schöpfungen zu tränken, so legte der Bäcker, um des Gewichtsausgleiches willen und um das Jünglein lustern zu machen, dem Schwarzbrottlai ein kleines Rosinenbrötchen bei. Ich aß es heiß vom großen Bruder Brotlai herunter, bevor die Bäckerladenschelle hinter mir ausgeschleppert hatte. „Nein“, sagte die Mutter, „du sollst diesmal ein Weißbrot bringen, du mußt es umtauschen.“ Blutübergossen stehe ich vor der Bäckerfrau, denn zum vornehmen Weißbrot gibt es keine Baumengabe. Die Frau sieht mich an, erkennt meine Scham und läßt mich



Rudolf Herzogs Vater

wortlos laufen. Ich meine immer, dies wäre das schönste Zuckerbrot meines Lebens gewesen. Weil es so köstlich unwerdend war. Weil Frauengüte alle Schamhaftigkeit zerschanden mocht.

Als mein Wunsch, in Düsseldorf die Malerakademie zu beziehen, auf unüberwindliche Schwierigkeiten stieß, ließ ich mich leicht überreden, im Drogen- und Chemikalienhause eines Apothekers in Düsseldorf eine Lehrzeit anzutreten. Untragbar schwer schienen mir damals die drei Lehrjahre. Heute, da ich mich auf der Schwelle nach ihnen wende, weiß ich, daß sie mich unfagbar reich gemacht haben. Daß sie mich vor dem Aestheticismus des Behrens bewahrt haben und mir statt artistischer Schwelgereien die sichere Kunde ferner Länder und Meere, ihrer Bewirgärten, ihrer Leefelder, ihrer Plantagen, ja der geheimsten Meeresgründe vermittelt und mir blühendes Leben schenkten statt der Herbarien der papierernen Welt. In jener Vorfrühlingszeit begannen die ersten Vieder in mir zu keimen. Sie bedängten mich bei Tag und Nacht, bis ich ihnen Gestalt verlieh. Mein älterer Bruder gab die Jünglingsgedichte gemeinsam mit den seinen und denen zweier Jugendbekannten unter dem Sammeltitle „Jung-Wuppertal“ der Öffentlichkeit.

Untragbar schwer schien mir in jenen Jahren vor allem die körperliche Arbeit, die dem Beruf anhaftete. Aber da war ein Hausknecht der Handlung, der mich mit Leichtigkeit lehrte, ein Stückfag zu schrotten, einen Jentnerfag über die Schulter zu werfen, und siehe da, auf dem Schwarzbrotlai erschien das ausgleichende Rosinenbrötchen. Im Jollhofen der Rheinschiffahrt und des Auslandsverkehrs lagerte für unser Haus der Medizinaltoker. Mit haarfeinem Bohrer war der Spund anzubohren, damit die Jollbehörde vermittle eines Jollfährleins feststellen konnte, ob es sich wirklich um Tokajer und nicht um einen Sprengstoff handele. „In Ordnung“, sagte der Jöllner und schritt weiter. Mein Freund, der Hausknecht, fingerte ein kurzes Strohhalmchen durch die Bohrstelle, sog an, schluckte und schluckte. „Ich mein auch, es wär Tokajer“, murmelte er, „probieren Sie einmal!“ Auch ich konnte nach ausgiebiger Probe mit der Wahrheit die Ehre geben. Die Vorläuferin der „A. O. Farben“, die Elberfelder Farbenfabriken vormals Friedr. Bayer & Co., unternahm in dankenswerter Weise

Zum 70. Geburtstag des großen deutschen Schriftstellers  
„Sonderwerbung Rudolf Herzog“

Bitte beachten Sie unser einmaliges besonders günstiges  
Angebot, das Ihnen dieser Tage direkt zugeht!



VIER FALKEN VERLAG · BERLIN

